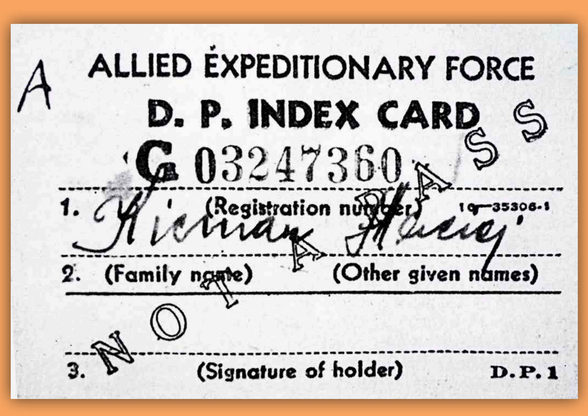
9

BEFREIUNG UND RÜCKKEHR IN DIE HEIMAT



DP-Identifikationskarte der UNRRA für Macius Kicman

Monika Kicman mit ihrem Sohn Macius nach der Befreiung im Park des Hauses Harderode

(Fotos Sammlung Gelderblom)

Monika Kicman, geb. 1912, aus Polen
(im Brief vom September 2002)
Dann kamen die Amerikaner. Wir konnten endlich tief aufatmen. Endlich bekamen wir genug zu essen. Aber diese Esserei hatte schlimme Folgen für unsere ausgehungerten Mägen.
Wir bekamen auch neue Kleider zum Anziehen. Ein paar Tage später konnten wir unsere Baracke verlassen und kamen in die Linsingen-Kaserne. Ich und mein Sohn wohnten in einem eigenen Zimmer.
In der Linsingen-Kaserne blieben wir nicht lange. Eines Tages kamen Freunde. Dann fuhren wir los. Das Gut in Haus Harderode war schön. Um das Haus herum war ein großer Park und Garten, bildschön. Gleich habe ich dort eine Schule organisiert. Ich wollte den Kindern Polnisch beibringen. Manche von ihnen konnten keinen Satz auf Polnisch sprechen.

Mit der Befreiung durch die Alliierten wurden die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zu displaced persons (DPs), Menschen am falschen Platz. Sie mussten nun nicht mehr arbeiten und wurden ausreichend ernährt.
Die UNRRA (= United Nations Relief and Rehabilitation Administration), die Nothilfeorganisation der Vereinten Nationen, richtete Krankenhäuser ein, in denen die völlig geschwächten Menschen untergebracht und gepflegt wurden. 66 Menschen starben noch nach ihrer Befreiung.

Nicht selten kam es zu Übergriffen der Zwangsarbeiter gegenüber den Deutschen. Diese eigneten sich nun Nahrungsmittel, Kleidung und Fahrräder der Deutschen an und beteiligten sich auch an Plünderungen. Vereinzelt wurden verhasste Arbeitgeber bedroht oder geschlagen. Dabei kam es auch zu Todesfällen. In der Erinnerung der Deutschen dominiert die Angst, die sie vor der Rache der DPs hatten. Diese bestimmt bis heute das Bild vieler Deutscher von den Zwangsarbeitern, nicht das Leid, dem diese Menschen ausgesetzt waren.

Die Alliierten schätzten, dass im „Großdeutschen Reich“ 13,5 Millionen DPs lebten, die zu repatriieren waren. Wegen ihrer riesigen Zahl und der Zerstörung des deutschen Eisenbahnnetzes gestaltete sich die Rückführung in die Heimat außerordentlich schwierig und dauerte bis ins Jahr 1947.

Zwangsarbeiter aus Westeuropa kehrten häufig auf eigene Faust in ihre Heimat zurück.

Menschen aus der Sowjetunion mussten eine Heimkehr fürchten, weil sie wussten, dass sie ein bitteres Schicksal treffen würde. Stalin hatte 1942 per Dekret jeden sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter zum Vaterlandsverräter erklären lassen.

Bei den polnischen Staatsbürgern gestaltete sich die Rückkehr sehr langwierig. Viele wanderten in die USA oder nach Kanada aus. Aber die große Mehrzahl ging doch in die Heimat zurück. Dort trafen die Menschen oft katastrophale Bedingungen an. Die Städte lagen in Trümmern. Höfe und ganze Dörfer waren zerstört.

Janina Bartos im Jahr 2005

Jerzy Jendreiczak mit seinem Sohn auf seinerm Hof im Dorf Wilczkow in Polen

(Fotos Gelderblom 2005)

Janina Bartos, geb. 1939, aus Polen
(im Brief vom 29.7.2002)
Die Amerikaner haben uns mit Süßigkeiten beschenkt, die ich noch nie gesehen und gegessen hatte. Das waren verschiedene Sorten von Bonbons, Kaugummis, Schokoladen, Fleischdosen usw. Damals war das ein Luxus für uns.
In meinem Heimatdorf Baszkow trafen wir nur Trümmer an. Unsere Landwirtschaft war zwei Jahre nicht bestellt und die Einrichtung war ausgeraubt worden. Wir mussten von Null anfangen.

Jerzy Jendreiczak, geb. 1936, aus Polen
(im Brief vom 30.1.2003)
Nach dem Krieg hat man uns nach Hameln in die Kaserne gebracht. Dort wohnten wir bis Frühjahr 1946. In Hameln ging ich zur polnischen Schule, die in der Kaserne eröffnet wurde.
Dann begann man Transporte nach Polen zu organisieren. Wir sind in Züge verladen worden und kamen am 31. Juli 1946 in Legnica an.

Kazimierz Rozycki, geb. 1934, aus Polen
(im Brief vom 16.6.2002)
Nach Polen sind wir im Herbst 1945 gefahren, in nackte Wände zerstörter Gebäude. Gleich heimzufahren war nicht möglich. Wege, Brücken und Eisenbahnen waren zerstört.

Befreiung und Rückkehr in die Heimat

Leben als displaced person in Hameln

In den großen Komplexen der Scharnhorst- und Linsingenkaserne, die von der Besatzungsmacht für die displaced persons requiriert worden waren, entwickelte sich ein reges Lagerleben. Schulen entstanden, es wurden Theater gespielt, Sport getrieben und zahlreiche Hochzeiten gefeiert.

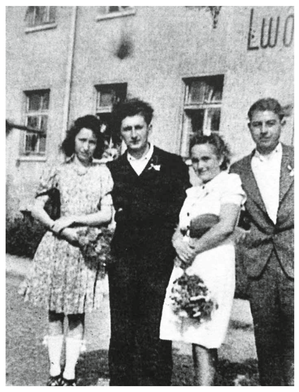
Der Slowake Vladimír Varinský als Kriegsgefangener
(Foto Sammlung Gelderblom)

Der Slowake Vladimír Varinský, geb. 1912, hielt sich als Kriegsgefangener und anschließend als „Displaced Person" 1944 und 1945 in Hameln auf. Er schreibt in seinem Tagebuch (Als Kriegsgefangener und „Displaced Person" 1945 in Hameln, S. 118f und 126-128):

Es ist der 1. Mai 1945, der Tag der Arbeit, nationaler und internationaler Feiertag. Die Gefangenen aller Nationen sind eingeladen. Wir versammeln uns auf dem Sportplatz. Alle Nationen kommen in großer Zahl. Die Russen sind besonders zahlreich; sie marschieren, ihre Fahne an der Spitze, in mehreren Gruppen.
Eine deutsche Musikkapelle spielt Märsche, auch die russische Hymne. Andere Hymnen haben sie nicht eingeübt. Repräsentanten jeder Nation halten eine Rede. Am Ende sind wir um den Sportplatz marschiert. Damit war die Feier beendet und wir kehrten in die Kasernen zurück.

9. Mai 1945 – Mittwoch
In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch wurde um 24.00 Uhr der Frieden proklamiert. Mittwoch, der neunte Mai 1945, ist der Tag des Friedens geworden. Es ist ein festlicher Tag. Die Sonne lächelt und wandert im vollen Morgenlicht ihre Bahn.
Wir bekommen eine Zuteilung von zehn Zigarren und zehn Bonbons. Ich lasse mein Geschwür am Hals vom Arzt auf der Krankenstation verbinden. Danach nutze ich die Sonne und liege auf meiner Decke auf dem Rasen.
Den heutigen Tag werden wir mit einer Parade begehen. Um halb drei Uhr treten wir auf dem Kasernenhof an. Danach marschieren wir durch die Stadt Hameln in der Reihenfolge: Polen, Russen, Serben, Tschechoslowaken, Italiener. Es ist schwül und wir schwitzen. Von der Ferne hören wir Musik. Die amerikanische Armee nähert sich mit ihrer Musikkapelle. Nach dem Abspielen der amerikanischen Hymne und der Verkündung der Friedensproklamation in englischer Sprache marschieren wir wieder in die Kasernen zurück.

Marianna Matusiak, geb. 1930, aus Polen
(im Brief vom 4.12.2002)
Am 23. April 1945 vormittags kamen amerikanische Soldaten in Aerzen mit Panzern die Straße entlang.



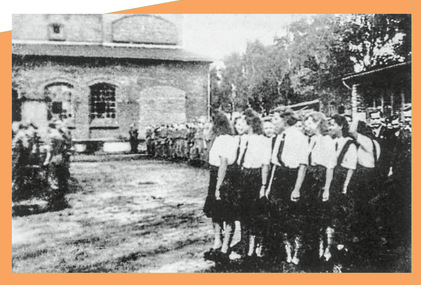
Marianna Matusiak (links) nach der Befreiung in der Linsingen-Kaserne. Das Gebäude im Hintergrund trägt die Aufschrift Lwow (= Lemberg). Marianna Matusiak fungiert als Trauzeugin bei der Hochzeit des in der Mitte abgebildeten Paares.
(Foto Sammlung Gelderblom)

Nach einigen Tagen brachte man mich in Hameln ins Krankenhaus. Ich hatte verletzte Beine. In den vielen Jahren hatte ich sehr schwer gearbeitet. Im Krankenhaus war ich etwa drei Monate, vielleicht mehr.

Meine Freundin besuchte mich im Krankenhaus und sagte mir, dass wir in die Kaserne in Hameln gebracht würden. Dort war die Sammelstelle für Ausländer. Die Blocks waren mit Städtenamen gekennzeichnet, wie z.B. Lwow, damit jeder Pole seine Stätte findet. Wir bekamen zu essen und anzuziehen. Die Aufsicht hatten die Amerikaner.

Ein polnischer Pfarrer eröffnete eine Schule dort. Etwa 30 Personen meldeten sich. Wir fingen an, Theater zu spielen. Wir machten Volkstänze und mussten viel üben. Ab und zu machten wir auch Sketche. Es war eine schöne und angenehme Zeit, verbunden mit viel Lernen.

Ich hatte das Bedürfnis, nach Polen zurückzufahren. Als erste aber kamen Kinder, Ältere und Kranke in Frage. So blieb ich bis 1947.



Nach ihrer Befreiung bildete Halina Bielecka, geb. 1929 in Warschau, Polen, zusammen mit anderen Jugendlichen auf dem Gelände der Linsingenkaserne eine Pfadfindergruppe.
(Fotos Sammlung Gelderblom)

9

Auswirkungen auf das spätere Leben

Die meisten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter beklagen, dass die Jahre in Deutschland ihnen die Jugend genommen haben. Die Zeit in Deutschland fiel bei vielen in die entscheidende Lebensphase der schulischen oder beruflichen Ausbildung. Die Aufbaujahre nach der Rückkehr in die Heimat waren so schwierig, dass an ein Nachholen oder Fortsetzen der Ausbildung gar nicht zu denken war. Dadurch hatte die Zwangsarbeit häufig lebenslange Folgen für die berufliche Qualifikation und wirkte sich nachteilig auf die Rentenhöhe aus.

Die Rückkehr nach Polen

Czeslaw Bieniak, geb. 1923, aus Polen
(im Brief vom 15.7.2002)
Als ich nach Polen zurückkam, war ich ein kranker Mensch. Ich hatte Tuberkulose. Es war für uns Polen eine schlechte Zeit. Wundern Sie sich nicht, dass wir immer noch feindlich gegen die Deutschen gesinnt sind.

Florentyna Kulczyk, geb. 1920, aus Polen
(im Brief vom 20.5.2002)
Die schönsten Jahre meines Lebens hat mir der Krieg durch die für meine Jugendjahre zu schwere Arbeit geraubt.
Heute mit meinen 82 Jahren lebe ich sehr bescheiden, denn ich beziehe eine kleine Altersrente, wovon ich den größten Teil für Arzneimittel ausgegeben muss. Ich bin unheilbar krank und ohne die Arzneimittel könnte ich nicht leben.

Zofia Olesna, geb. 1927, aus Polen
(im Brief vom März 2002)
Ich durchlief sechs Klassen der allgemeinen Schule und war bei meiner Deportation nach Deutschland 12 Jahre alt. Eine weitere Ausbildung unterbrach der Krieg. Dadurch erlernte ich keinen Beruf.
Nach der Befreiung habe ich geheiratet. Für die Schule oder für eine Ausbildung hatte ich keine Zeit mehr. Ich habe drei Söhne zur Welt gebracht und habe bis zum Rentenalter als Spinnerin gearbeitet.

Befreiung und Rückkehr in die Heimat

Das besondere Schicksal der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion

Für Stalin galt praktisch jeder, der als Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangener den Deutschen in die Hände gefallen war, als Verräter. Besonders gegenüber den Ostarbeitern ist dieser Vorwurf absurd. Sie waren fast alle gegen ihren Willen deportiert worden. Die Westalliierten hatten im Februar 1945 jedoch der Forderung Stalins zugestimmt, ehemalige sowjetische Zwangsarbeiter ohne Rücksicht auf ihre Wünsche an die Sowjetunion auszuliefern.
Die Männer und Frauen wurden an der Grenze von Geheimdienstoffizieren überprüft. Als unbelastet galt in der Regel nur, wer zum Zeitpunkt seiner Verschleppung unter 15 Jahre alt gewesen war. Viele Menschen wurden wegen „Feindbegünstigung“ verurteilt und kamen in Arbeitslager östlich des Ural.
Aber auch wer in seine Heimat entlassen wurde, war bleibend benachteiligt und in seinem beruflichen Fortkommen behindert.
Erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1990 konnten die Betroffenen über ihre Leiden in Deutschland offen reden und erhielten Opferstatus und Vergünstigungen etwa bei der Miete und der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel.

Merem Osmanowa, geb. 1929, aus der Ukraine
(im Brief vom 20.3.2001)
Ich war am 13. September 1942 13 Jahre alt und hatte vier Klassen beendet. Wir, einige Mädchen und ich, gingen durch die Straßen und wurden plötzlich gefasst, in ein Auto gesteckt und in die Stadt Bachtschissarai gebracht. Dort hat man uns in einen Güterwaggon gesteckt und nach Deutschland gebracht.
In der Stadt Hameln wurden wir in ein Gebäude gebracht. Dorthin kamen Landwirte und nahmen uns zur Arbeit auf ihren Hof. Mich hat eine Frau namens Emma K. genommen. Sie hat mich in einem Kastenwagen mit Pferd in das Dorf Tündern nicht weit von Hameln gebracht.
Die Bäuerin lehrte mich Geflügel und Schweine füttern und nahm mich zu den Feldarbeiten mit. Wir säten Weizen und Zuckerrüben. Ich machte im Hause Ordnung und musste auf die Kinder aufpassen. Das Mädchen hieß Irma und der Junge Friedrich. Die Arbeitsbedingungen waren ganz erträglich.
Nach Kriegsende wurden alle Sowjetmenschen in einem Lager an der Elbe gesammelt. Von dort haben sie uns nach Hause geschickt.
Da alle meine Verwandten als Krimtataren aus der Krim ausgewiesen waren (meine Eltern lebten im Ural), schickte man mich nach Usbekistan. In der Stadt Taschkent fand mich meine Schwester. Das war 1945 im Dezember.
Meinen Aufenthalt in Deutschland habe ich geheim gehalten, weil man solche Leute, wie wir es waren, Helfer der Faschisten und Verräter nannte.
Ich habe geheiratet und habe vier Söhne und eine Tochter. Sogar meine Kinder wussten nicht, dass ich Zwangsarbeiterin in Deutschland gewesen bin. Erst 1990 konnten wir zurück auf die Krim in die Stadt Simferopol.

Merem Osmanowa (links) 1942 im Alter von 13 Jahren auf einem Hof in Tündern

Im Jahre 2006 zu Besuch auf dem Hof in Tündern, auf dem sie ihre Kindheit hatte verbringen müssen, zusammen mit den heutigen Besitzern

(Fotos Gelderblom)

Jekaterina Moltschanowa, geb. 1926, aus der Ukraine
(im Brief vom 16.2.2001)
Nach Hause kam ich am 5. September 1945. Die Eltern freuten sich sehr über unsere Rückkehr. Das Leben war aber sehr schwer und man musste schwer arbeiten, da alles durch den Krieg zerstört war.
Seit den Kriegsjahren habe ich viele Krankheiten: Herz, Leber, Magen und Nerven; alles ist krank.
Jetzt bin ich Witwe. Ich bin Behinderte der 2. Gruppe. Ich wohne allein in einer Einzimmerwohnung. Ich habe keinen Gemüsegarten, die Rente ist klein.
Bis 1989 schwiegen wir. Wir durften nicht sagen, dass wir in Deutschland waren. Erst 1989 begann unsere Regierung uns ein bisschen zu helfen. Werden wir von der deutschen Regierung entschädigt?

Befreiung und Rückkehr in die Heimat

9

Maria Lagalska
(Kreisarchiv Hameln-Pyrmont)

Die Entschädigung

Als die Bundesrepublik Deutschland 2000 nach langem Zögern endlich Entschädigung für die geleistete Zwangsarbeit leistete, waren viele ehemalige Zwangsarbeiter bereits verstorben. Je nach Einsatzort waren die Entschädigungen unterschiedlich hoch (in der Industrie ca. 6.000 DM). Besonders die Summen, die für Arbeit auf dem Land gezahlt wurde, waren beschämend gering.

Maria Lagalska, geb. 1925, aus der Sowjetunion
(im Brief vom 10.7.2002)
Ich habe eine Abfindung von 2.000 DM bekommen. Das ist für mich sehr erniedrigend. In der Landwirtschaft war die Arbeit nämlich auch sehr schwer.

Janina Bartos, geb. 1939, aus Polen
(im Brief vom 29.7.2002)
Sie fragen nach der Entschädigung. Nun, die Gruppe, zu der ich als eine Landarbeiterin gehöre, bekommt 2.000 DM. Davon habe ich 75 Prozent bekommen. Das ist nicht viel. Die Kinder sollten die höchste Entschädigung gleich nach den Lagergefangenen bekommen; das wären zwischen 5.000 und 15.000 DM.

Befreiung und Rückkehr in die Heimat